

Eine Entdeckung

Maja Konrads warmherziger Kinderroman „Henry Kolonko und die Sache mit dem Finden“.

Der neunjährige Henry hat ein besonderes Hobby. Er sammelt Dinge auf, die Leute verloren haben, Gehstöcke, rosa Kuschelelefanten mit Schleife, Teddys, sehr viele Schlüssel, ein Gebiss. Archiviert sie in seinem Kinderzimmer und ermittelt die rechtmäßigen Besitzer. Dann klingelt er an deren Tür, legt das verlorene Objekt auf die Schwelle – und verschwindet. Zumindest bis zum nächsten Auto, hinter dem er sich verstecken kann. Von dort beobachtet er, wie die Leute verdutzt und glücklich ihre Sachen finden, geht nach Hause und macht sich wieder an die Arbeit.

So hat er sich eingerichtet seit dem Unfalltod seiner Mutter. Sein Vater fände es gut, wenn Henry auch mal was mit anderen Kindern machen würde. Aber er drängt ihn nicht. Dann zieht Pippa ins Wohnhaus der zwei im Leipziger Süden. Sie erscheint Henry erst einmal als einzige Zumutung, so aufgeschlossen ist sie, so laut, so bunt: gepunktete Schuhe, Regenbogen-Leggings, Tierohrhaareifen. Pippa drängt sich auf, sie klingelt an der Wohnungstür, kommt mit zu seinem Rückgang. Und fragt ihn, warum er immer abhaut, bevor die Leute ihre zurückgebrachten Sachen finden. „Die freuen sich doch! So viele schöne, bunte Gefühle!“

Als dann die Nachbarkatze Mimi verschwindet, tun sich Pippa, begeistert, und Henry, anfangs widerwillig, zusammen. Sie stellen Fragen, lauern, legen Köder aus. Und zu Henrys großem Erstaunen, dass so etwas denkbar ist, gehen sie sogar nach Einbruch der Dunkelheit zusammen vors Haus, um nach Mimi zu suchen. Nach und nach holt Pippa Henry aus seinem Archiv, aus seinem Versteck hervor und führt ihn wieder ans Kinderleben heran. Irgendwann, nach einem großen Krach mit Pippa, versteht Henry sogar, warum er sich so aufs Finden und Zurückgeben kapriziert hat: Er will nicht, dass irgendjemand anders einen bleibenden Verlust erleidet, so wie er.

Die Autorin Maja Konrad ist eine Entdeckung. Sie erzählt diese anrührende Geschichte sachlich, schlicht, warmherzig, aber dabei ohne jedes Pathos, voller origineller Einfälle, die aber nie so weit hergeholt sind, dass sie die Aufmerksamkeit von den Figuren ablenken würden. Sie hat ein Auge und ein Ohr fürs Konkrete, realistische Städtische. Aber auch fürs Wunderliche, darin ist sie Andreas Steinhöfel mit seinen Rico-und-Oskar-Büchern nicht unähnlich.

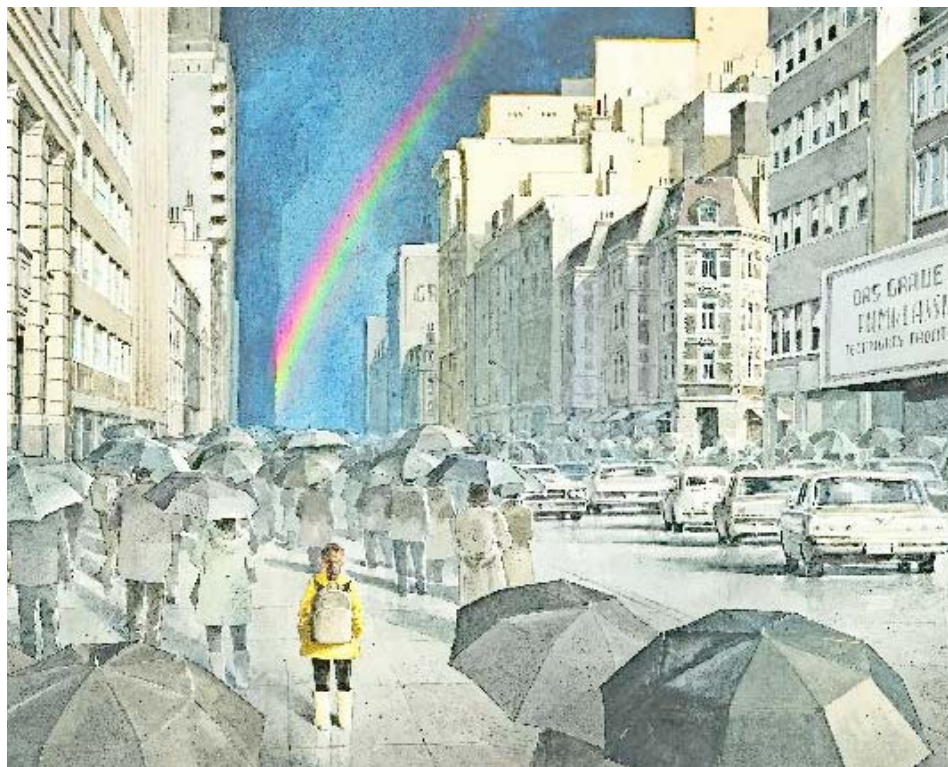
Am Ende finden Henry und Pippa nicht nur die Katze Mimi, sondern lösen auch noch ein weiteres Geheimnis, eines aus der Vergangenheit. Ein Geheimnis, das vielleicht erklärt, warum die beiden zueinander gefunden haben in einer rettenden Kinderfreundschaft. **Kathleen Hildebrand**



Maja Konrad: Henry Kolonko und die Sache mit dem Finden. Carlsen Verlag, Hamburg 2023. 128 Seiten, 12 Euro. Ab acht Jahren.

Die Suche nach der verlorenen Farbe

Torben Kuhlmanns Bilderbuch „Die graue Stadt“ erinnert an „Momo“, erzählt aber zugleich einen spannenden Krimi für Kinder.



Durch die bunten Elemente in Torben Kuhlmanns Bildern wird deutlich, wie sehr der grauen Stadt ihre Farben fehlen. Das Mädchen Robin im gelben Parka bringt sie zurück. BILD: NORD-SÜD VERLAG

Von Christina Lopinski

In der gesellschaftlichen Wahrnehmung hat die Farbe Grau keinen guten Stand. Im Tüpfchen am Rande des Malkastens muss sie für die Tristesse schlechten Wetters und trübe Stimmung herhalten. Nun widmet der Kinderbuchautor und Illustrator Torben Kuhlmann der Nichtfarbe ein ganzes, auch das noch: Kinderbuch. Und zwar ein überraschend buntes.

Darin zieht das Mädchen Robin mit ihrem Vater in eine neue Stadt, in der alles grau ist: Häuser, Schaufenster, Bücher, ja sogar Menschen. Auch in der Schule ist alles grau, außer Robin, die nachsitzen muss, weil sie ein buntes Bild malt und einen gelben Parka trägt. Beim Nachsitzen trifft sie Alani, der mit seiner Künstlerfamilie stillen Protest gegen die Einfarbigkeit der Stadt übt. Robin und Alani werden nicht nur beste Freunde, sondern auch Verbündete. Nach der Begegnung mit einem mysteriösen grauen Mann, der sich später als Mitarbeiter der Firma herausstellt, die alles grau malt, findet Robin in einer Bibliothek den Schlüssel zum Geheimnis der verlorenen Farben – und begibt sich gemeinsam mit Alani auf eine gefährliche Mission, an deren Ende die Dächer der Stadt wieder rot in der Sonne leuchten.

Die Geschichte von Robin und Alani lebt von ihren starken Illustrationen. Obwohl Grau auch hier für Langeweile und Anpassung steht, findet man durch Kuhlmanns Illustrationen Gefallen an seinen vielen Schattierungen. Ob Stahlgrau, Schiefergrau oder Anthrazit: Es ist faszinierend, wie sehr eine einzige Farbe variieren kann. Aber darum scheint es Kuhlmann nicht zu gehen. Es sind vor allem die Illustrationen in bunten Farben, die die Geschichte erzählen: Alanis Familie beim Musizieren, Robin in der geheimen Bibliothek, der Regenbo-

gen, der die Stadt in ganz besonders schönem Grau erstrahlen lässt. Denn erst durch die bunten Elemente wird deutlich, wie sehr der Stadt ihre Farben fehlen.

Erwachsene Leser könnten in den fehlenden Farben die Kunst erkennen, die der grauen Stadt abhandengekommen ist. Aber auch Kinder verstehen dieses Grau. In ihm fehlt die Freude, die Abwechslung, es fehlt alles, was das Leben schön macht: Freundschaft, Spiel, Witz, Kreativität. Graue Menschen lachen nicht und graue Menschen weinen nicht. Graue Menschen sind eigentlich gar nicht da.

Natürlich erinnert das an die grauen Herren aus Michael Endes „Momo“. Aber Torben Kuhlmann erzählt mit seinem spannenden Krimi-Plot von der Suche nach den verlorenen Farben auch etwas Neues. Mit Robin hat er eine zupackende Mädchenfigur geschaffen, die es sich zur Aufgabe macht, dieser Stadt ihre Seele zurückzugeben – und dabei einen Verbündeten, einen Freund findet. Kuhlmanns Buch hätte auch ein Roman für Erwachsene werden können, eine orwelleske Erzählung von Macht, Gleichschaltung und Totalitarismus. Die Geschichte von der grauen Stadt ist auch eine Geschichte über Manipulation und Verlust. Und darüber, wie man sich dem erdrückenden Grau einer solchen Welt entgegenstellen kann.



Torben Kuhlmann: Die graue Stadt. NordSüd Verlag, Zürich 2023. 64 Seiten, 20 Euro. Ab acht Jahren.

Alles auf null

In ihrem Jugendroman „Ich sage Hallo und dann NICHTS“ erzählt Lilly Axster von der Totalverweigerung einer 14-Jährigen.

Jeden Morgen die gleiche Szene beim Frühstück. Kim, die große Schwester, und Cliff, der kleine Bruder, haben die Aufmerksamkeit der Mutter. Nur sie, Jecinta, 14 Jahre alt und die scheinbar Pflegeleichte, angepasste, die keine Probleme macht, sitzt stumm dazwischen. Wie zwischen den Kulturen ihrer Eltern, die von zwei Kontinenten stammen. Jecinta fühlt sich nur genervt von den Fragen der Schwester, wann es endlich bei ihr losgeht – sie meint die monatliche Periode –, und auch von den Kommentaren der Eltern: „Kein Kind mehr, aber auch noch nicht erwachsen.“

Es muss sich etwas ändern, findet Jecinta. Als sie sich in der Schule auch von ihrer besten Freundin vernachlässigt fühlt, beschließt sie, nun wirklich zu jenem Nichts zu werden, das alle anderen offenbar in ihr sehen. Sie räumt ihren Kleiderschrank aus, wirft ihre angesagten Jeans weg, sucht sich Kleidung aus der Altkleidertonne, geht nicht mehr in die Schule, nennt sich nur noch „J“, also „Jay“. Ihre Eltern zweifeln.

Jays Projekt ist radikal, die absolute Negation von allem, was eine hyperindividualisierte Gesellschaft mit ihrem Originalitätsanspruch an jeden und jede ausmacht: „Sei du selbst! Du bist etwas Besonderes!“ Jay spielt da nicht mehr mit. Sie setzt ihre Identität, ihr Leben auf null. Vielleicht auch, um noch einmal ganz neu anfangen zu können mit der Ich-Werdung, die Jugend bedeutet. In diesem harten „Nein“ zu all dem Druck, der damit einhergeht, wenn man zu einer eigenständigen Persönlichkeit werden will, werden viele jugendliche



Lilly Axster: Ich sage Hallo und dann NICHTS. Tyrolia Verlag, Innsbruck 2023. 200 Seiten, 18 Euro. Ab 14 Jahren.

Leser ihre eigene Sehnsucht wiedererkennen, einfach nicht mehr mitzuspielen.

Lilly Axster setzt als originelles Spannungselement immer wieder To-do-Listen ein, für die Jay eine Vorliebe pflegt. Wie in einem Storybook führen sie als literarische Wegweiser durch die Handlung und durch das Gefühlschaos des Mädchens. Eine dieser Listen liest sich so: „NICHTS = 100 % Zufallskleidung / Drüberstehen / Freiheit / Kein Druck / Nojeans / No label / Nie mehr (?) Hausaufgaben machen / Nicht auf Z warten / Nichts Besonderes mehr mögen (Pommes ???)“.

Lilly Axster ist als Theaterautorin bekannt geworden, ihre besondere Sprache im Jugendbuch rührt hörbar von der Arbeit für die Bühne. Sie ist unkonventionell und experimentell, und manches Problem wird mit Nonsense nur angedeutet in den kurzen, pointierten Auftritten der Protagonisten.

Aber um Nonsense geht es hier überhaupt nicht. Lilly Axster, 2023 mit dem österreichischen Christine-Nöstlinger-Preis

Advertisement for 'Wir stellen gemeinsam Kinderbücher vor' by KULTUR ZEIT, featuring a date '2. Februar 19.20 Uhr' and a logo for Süddeutsche Zeitung.

für Kinder- und Jugendliteratur ausgezeichnet, engagiert sich neben ihrem Schreiben gegen sexualisierte Gewalt an jungen Menschen und für den Schutz davor. Um das Thema kreist auch oft ihr Werk. Und auch, wenn es nie explizit gemacht wird – es schwingt mit in den Gesprächen zwischen Jay und Leo.

Leo, eigentlich Leonie, erscheint plötzlich neu in der Klasse, ein rätselhaftes Wesen, das Jay verwirrt und anzieht. Zusammen schwänzen die Mädchen die Schule, streuen durch die Stadt, Aktionen, an die sich Leo am nächsten Tag nicht mehr erinnert. Als wäre Jay mit einer anderen Person unterwegs gewesen.

Es dauert eine Zeit, bis Jay erfährt, dass sie in einer sozialpädagogischen Wohngemeinschaft lebt und unter einer Persönlichkeitsstörung leidet. Aber diese schwierige Freundschaft bleibt, auch als Leo in die Psychiatrie kommt und Jay sie oft besucht. Leo hilft ihr, ihr Nichts zu verlassen, und damit auch die Angst zu verlieren, erwachsen zu werden. **Roswitha Budeus-Budde**